

In den vergangenen Wochen war fast jeder Tag ein Verhandlungstag. Auf der Anklagebank sassen die katholische Kirche und die Freikirchen. Die Öffentlichkeit inszenierte das Jüngste Gericht – und dies ganz ohne einen zornigen Gott.

Dem Gott als Weltenrichter wurde bekanntlich im aufgeklärten Zeitalter der Prozess gemacht. Er wurde ins Museum verbannt und begegnet uns nurmehr in der Sixtinischen Kapelle oder im musikalischen Donner des «Dies Irae». Der Tag des Zorns ist eine Szene aus einer längst vergangenen Glaubenskultur und Volksfrömmigkeit, der Jüngste Tag ist Geschichte. Gut so, sollte man meinen. Schluss mit der Logik der Grausamkeit, aus und vorbei mit einem Richtergott, der Heulen und Zähneklappern verhiess und ganze Generationen in Angst und Schrecken versetzte.

Vor das Weltgericht gezerrt

Doch anstatt ganz zu verschwinden, wurde das Jüngste Gericht unter der Hand einfach säkularisiert. Es begegnet uns nurmehr in der modernen, «übertribunalisierten Gesellschaft» (Odo Marquard), die meint, die endgültige Schuldzuweisung hienieden leisten zu müssen. Der Mensch wird nun von seinesgleichen vor das Weltgericht gezerrt.

Was passiert, wenn dieses in Aktion tritt, haben die vergangenen Wochen gezeigt: Vorverurteilungen ohne Ende, mediale Schauprozesse, Raserei der Empörten. Den Urteilen, die vom Jüngsten Gericht in der Hand der Menschen gefällt werden, mangelt es nicht an Härte und schon gar nicht an der Überzeugung, wo die Schuld zu finden sei: alibi, anderswo.

Gnade dem, der in der Öffentlichkeit steht und hinter seine moralischen Ansprüche zurückfällt und sich etwas zuschulden kommen lässt. Unverzüglich treten dann die selbsternannten Assessoren beim diesseitigen Jüngsten Gericht auf den Plan. In den Redaktionsstuben und Fernsehanstal-

Die Lust am Tribunal

Die moderne Gesellschaft hat sich an die Stelle des göttlichen Richters gesetzt und spielt auf der Weltbühne das Jüngste Gericht. Aber sie spielt diese Rolle schlecht. Die Gnade ist aus dem Drehbuch gestrichen. Gastkommentar von Béatrice Acklin Zimmermann

ten, auf den Lehrstühlen und in den Parteivorständen sitzen sie zu Gericht über jene, die tatsächliche oder vermeintliche Schuld auf sich geladen haben. In ihrem unerbittlichen Kampf gegen das Böse, das immer beim Andern ist, sprechen sie das unanfechtbare Urteil. In der Wahl ihrer Mittel sind sie gnadenlos. Ihre Lust am Tribunal kennt keine Grenzen.

Im Unterschied zum Weltgericht des alten Typs, wie es Michelangelo an die Decke der Sixtinischen Kapelle gemalt hat, ist im diesseitigen Jüngsten Gericht kein Platz für Gnade. Das Letzte, womit man in der heutigen übertribunalisierten Gesellschaft

rechnen darf, ist Vergeben und Verzeihen. Welche Instanz auch hätte die Macht dazu.

Öffentliche Empörung

In der modernen Gesellschaft, die den Gottesglauben hinter sich gelassen hat, müssen sich die Menschen zwar nicht mehr fürchten vor dem Jüngsten Gericht, aber sie müssen sich ständig fürchten vor dem Urteil der Öffentlichkeit und sind der Peinigung durch ständige Enthüllungen ausgeliefert.

Die Vorstellung von einem göttlichen Tribunal mag verblasst sein, doch in der übertribunalisier-

ten Gesellschaft muss man unter der erschwerenden Voraussetzung leben, dass der Anklage nicht mehr der göttliche Freispruch zur Seite tritt und der Angeklagte nicht mehr auf Barmherzigkeit hoffen kann.

Vordergründig geht es den selbsternannten Beisitzern beim Jüngsten Gericht zwar um die Wahrheitsfindung, die Aufklärung von Missständen und die Suche nach den Verantwortlichen. Doch weit mehr als um das Unrecht und die Opfer geht es ihnen um die Erhöhung des eigenen moralischen Prestiges und den gesteigerten Genuss moralischer Entrüstung. Tatsächliche oder vermeintliche Schuld wird zum Gegenstand öffentlicher Empörung, das diesseitige Jüngste Gericht spricht sein Urteil, lange bevor die weltlichen Gerichte ihre Urteile gesprochen haben.

Wenn nun die katholische Kirche – selber zur Angeklagten vor dem diesseitigen Tribunal geworden – daran erinnert, dass das absolute Gerichtswort Gott vorbehalten sei, dann trifft sie damit auch sich selbst und die eigene Tradition, in der die Idee und die Instrumente solcher Tribunalisierung vorentwickelt und eingeübt wurden. Vielleicht fallen von den Schlägen, die die katholische Kirche über Jahrhunderte urteilend ausgeteilt hat, nun einige auf sie selber zurück. Die moderne Gesellschaft hat sich an die Stelle des göttlichen Richters gesetzt und spielt auf der Weltbühne das Jüngste Gericht. Aber sie spielt diese Rolle schlecht. Die Gnade ist aus dem Drehbuch gestrichen.

In Johann Sebastian Bachs Choral «Vor deinen Thron tret ich hiermit», der ein endzeitliches Bild mit Gott als Richter hervorruft, bleibt die göttliche Gnadenhand ausgestreckt. Angesichts der Gnadenlosigkeit unserer übertribunalisierten Gesellschaft ist man versucht, dem Gedanken vom göttlichen Jüngsten Gericht etwas Tröstliches abzugewinnen.

Béatrice Acklin Zimmermann, habilitierte Theologin und Geschäftsführerin des Think-Tanks Liberethica.